









# Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der

Salleschen Zeitung

Nr. 32.

Sonntag, den 23. November

1919.

## Das Dannevirke

Von Friedrich Duesel

(Wiederholtes.)

(Schluß.)

Der Nicker Altrunsmann befinden sich drei meiste, die mit einem vierten, auf dem Zweiecker, unmittelbarer Nähe des Westendammes bei Busdorf erbaute, Kunde aus uralter Zeit übermitteln. Die in den Gängen des Hühnerkopfes erhaltenen Worte erzählen von den Kämpfern um Sittabu, Sittabu und von deren, die ihr Blut für Vaterland ließen. Zwei der Seine hießen im Volksmunde die Sittagunne, während der dritte der Gise und der vierte der Sittagunne genannt werden. Ihre Nachfolger sind: „Asid dem Gradenmal, die Tochter Dinkars, nach Sittagunne dem König, ihren und Grapas Sohn“; „Asid dem Gradenmal nach Sittagunne, ihren und Grapas Sohn“; „Thorulf, der Geselgama Ewens, letzte diesen dem Gise, seinem Wasserbruder, der den Tod fand, die Männer sahen um Sittabu, aber er war Schiffbrüchiger, ein gar guter Mann“; „König Ewen letzte Stein als Starke, seinen Schmiedgen, welcher war gefahren nach Sittabu (d. h. nach England) und nun ward tot bei Sittabu“.

Der Umstand, daß die Fundorte der Steine in der Gegend von Gadeby liegen, läßt untrüglich darauf schließen, die Männer im Kampfe um diese Grenzstadt unterzogen. Was jene Kämpfe veranlaßt, davon zeigen die umbe, die jodsmidige Fortsetzung im Laufe des letzten Jahres zu Tage förderten, die die Angaben älterer Schriftsteller bestätigen, daß Sittabu nicht nur eine Königsstadt, sondern vor allem auch eine weithin bekannte Handelsstadt gewesen.

Auf der Suche nach Bernstein kamen Arbeiter und König bis Gadeby; Bützowen brachten Silber, das sog. Silber, aus dem die Münzen banaliger Zeit geprägt wurden. Auch mit England, Skandinavien und der Normandie wurden enge Handelsbeziehungen gepflegt; die Schiffe der Kaufleute jener Stadt besuchten die Häfen von Norwegen, Friesland und Flandern. Ebenso gingen Handelsfahrten aus Gadeby. Ueber Hüllingstedt brachen die Händler die Erzeugnisse des Landes nach Hamburg und weiter. Beim Bahnhofsneubau in Groß-Norupen ausgehobene Urnen, wie sie in gleicher Art nur in der Gegend von Schleswig — aus dem 10. Jahrhundert her — bekannt sind, lassen darauf schließen, daß trotz der häufigen Handelsfahrten mit den Thüringern Handelsbeziehungen bestanden.

Diesjenseits und jenseits der Schlei gewohnt man noch heutigen Tages eine stattliche Anzahl von Hünengräbern aus vorchristlicher Zeit. Außer dem jüngst abgetragenen Hünengrabe (Königsgräber) bei Sittabu ist wohl der sog. Hünengrabe das bekannteste. Unter Ueberlieferung nach dem König Sigurd hier begraben liegen. Heute schmückt die Stätte in Erinnerung an die am 3. Februar 1804 gefallenen Dörfler, Wodellwang und Vogel geschlagenen Schiffe ein Denkmal, das wie die alten Hünengräber noch einen Teilzustand zur Nachwelt vom besterhaltenen Hünengrabe haben möge.

Nach andere Namen stehen mit dem Dannevirke in enger Verbindung. Da ist die Lokbeide, berührt durch die Schicht von 1201, in der die Dänen unterlagen. Sittagunne, ein wichtiger Handelsort und Stapelplatz im Laufe der Wikingerzeit, wird schon im 11. Jahrhundert erwähnt. Damals erbaute dort die Engländer ein großes Amt- und Rathaus; der Ruppelings-Gaule zufolge brachte König Ewen zu Lande seine Schiffe nach hier. Lange Jahre führte der einzige Weg von Schleswig nach Sittabu Dannevirke entlang über Sittagunne (Sittagunne), hier aber hat sein Weibeh befand sich eine Festung, deren das Schlesinger Stadtrecht mehrere erwähnt. Eine andere war a. B. die Juriansburg auf der Wäpenninsel bei Sittagunne in der Schlei. Radebe heißt heute; in der Zeit, als noch die Nordsee tiefer in das Land eingriff, war hier eine Schiffswerft vorhanden. Große Kämpfe lagerten sich früher schon vor einem Teil des Dannevirke, eine Stelle am Rodegraben heißt Rumblos. Das schon früher erwähnte Hühnerkop (Westerlo) erhielt später den Namen Kopsag. Von hier aus zog Kaiser Otto II. in den Jahren ein; Kaiser Rothera begannen wurde dem sich ihm in dieser Stelle die Westendamm weiden. In der Nähe zu Nord-Südwesten im Lande Angeln befindet sich ein uralters Steinbild, das einen Andromann, einen Hühnerkop, einen Vogel sowie einen Reiter zu Pferde darstellt und auf Sittagunne, den Drachenstein, hindeutet.

Das ein soviel unfruchtbares Stück Erde wie das Dannevirke der Sage willkommenes Stätte sein mußte, ist selbstverständlich. Bei der geschichtlichen Stellung des Weibes unter den germanischen Völkern nimmt es auch nicht wunder, daß gerade die Seelinnen des Volkes der Weltkenntnis von Märchen und Dichtungen sind, die nach heute im Volksmunde fortleben. Und so begannen wir wiederum am Dannevirke den Sagen von zwei Frauen zu hören, die nie für ihr Vaterland getan und sich um den Götterwelt große Verdienste erworben haben: Es sind die Königinnen Thyra Danebod und Margareta Sambiria.

Von der letzteren heißt es: Auf der Thyraburg beim Dannevirke wandelt oft beim Mondschein, immer ist der Mondkornnähe, eine Königin. Es ist die Tochter Haralds Rinds, als deren Vater auch König Ethelred von England bezeichnet wird. Während sie ihr Kind im Arm trägt und über die Wallfrümmung schreiet, erschallen im Schatzen des Dannevirke Schwarzen aus dem Wäpenn Inseln ein Stroh und eine Woge. Zu näherem Aufschluß über die Sage hat der Verfasser die folgenden Aufzeichnungen eines in Radebe lebenden Hühnerkop.

er die herrliche Frau gewahrt, liegen geheime Regungen in seiner Seele auf. Während Thyra nun das Stroh in die Woge legt und auf dem Stroh sich niederlegt, verliert der Reiter den Ball zu erreichen. Aber überall Moor und unwegbare Klüften! So lehr auch kein Jenseit schämt und schämt, so sehr er sich auch dagegen sträubt, über den Stumpf zu jagen, des Götter Willen ist fest, und er erkennt das Loos. Drüben singt Thyra ein Liedlein, wobei sie ihr goldenes Haar kammmt. Im Wäpenngraben langen die Elfen. Viele wehen die Winde, und am Himmelstief blühen die Sterne. Immer tiefer begibt sich der Reiter ins Moor; daß sich kein Zurück mehr. Als die Nacht wecht, ist die Königin verschwunden; doch und Reiter hat niemand wiedergesehen. Seufzende Menschen denken dagegen noch heutigen Tages Thyra Danebod und das Rindesind schauen.

Während diese Frauengestalt an die letzte Göttin der Liebe, Frigga oder Freya, erinnert, finden wir in Margareta Sambiria, der „Schwarzen Woge“, ein Abbild der tobdringenden Gel.

Von letzterer plaudert die Sage: Sie sei eine sehr kriegerische Frau gewesen. Einst habe sie Krieg für ihren unumgänglichen Sohn mit einem fahrlässigen Bringen geführt. Als sie jedoch die Wehrnehmung machte, daß die Schlacht zu ihren Ungunsten ausfallen würde, hat sie dem Bringen einen Zweikampf an. Der Arglose ging darauf ein, und es wurde in der Nähe des Dannevirke ein Wahlplatz abgesteckt. Auf feurigen Hölzern stand der Bring und Margareta gegenüber. Sie war zuerst den Speer, den der Schild des anderen Gesicht auffing, so daß er den seinen schnell auf die Angreiferin richten konnte. Beim nächsten Anprall zerbrachen die eisdernen Langenstücke; bluttriefend sanken die schäumenden Rösse zu Boden. Nun begann ein heftiger Schwertkampf. Da loderte sich Margareta Sturmhand, und sie hat im Wäpenn. Der Bring wollte ritterlich ein und wollte auf der Hinterlistigen Wogher hoch das Schwert bis zum Knopf in die Erde stecken. Doch kaum hatte er sich gebückt, als ihm Margareta das Haupt abschlug. — Im Dronninghof beim Dederburg in der Gemarkung Thyra, westlich von Schleswig, hat man vor wenig Jahren neben einem Skelett, das das von Gemütskrankheiten gezeichnete, „falschen Frauen“ sein soll, die ihrem Munde gemäß hier bestattet wurde, weitere menschliche Überreste gefunden. Auffallend ist, daß der einen Leiche der Kopf vor der Verdringung vom Kampf getrennt sein muß, denn er lag zu Füßen der noch verhältnismäßig gut erhaltenen Leiche. Auch sagt man, daß hinter ein Bring begraben liege, der nach manchem an Silberner Tafel bei Silberner Kreuzen gesehen würde.

Wenigerstens ist in diesen beiden Sagen der dänischen Königinnen, daß beide als sorgende Mütter auftreten. Beide sind in Gefahr: Thyra von einem Reiter bedroht, die sie für sich gewinnen will; Margareta kämpft für das Erbe ihres Sohnes. Jedemal siegt die Frau; aber Thyras Sieg ist über die Macht der Finsternis, während Margareta, die schwarze Woge, über das Gute siegt, den edlen Bringen von Thyra. Thyra, die Nichte, erscheint mit goldenem Haar; Schlei, Thyra, sogar der Mann sind golden. Margareta trägt der Erzählung nach eine silberne Brünne und silberne Sturmhaube. Auch das Legetat des Bringen besteht aus Silber. Das Helle, der Tag mit der Sonne, golden — das Dunkle, die Nacht mit dem Monde, silbern. Gut und Böse in schwarzem Gegenlicht!

So haben wir, wie das Dannevirke in jeder Beziehung ein hervorragendes Bismaral geworden ist, eine unerlöschliche Quelle des Fortschritts auf allen Gebieten. Solche Stätten müssen weiter in besserem Zustande erhalten werden. Wenn hieran insbesondere auch der Grundbesitzer, ihrem Teil mitwirken, dann werden die Worte Wahrheit werden: „Nächst auch die Welt ist um fremde Günst, reich auch das Schicksal gar manchen von der Scholle hinweg in die Ferne — ein Kind doch alle: Die Heimatliche, die der Urkörper Art und germanische Treue am besten im Beharren am guten Willen kennzeichnen.“

## Staats- und Gemeinschaftsgedanken

Wilhelm von Humboldts

Von Dr. Richard Böhma

Wilhelm von Humboldt war einer der wenigen Männer, die mit Recht von sich sagen konnten, daß sie in ihnen die volle Humanität der Völker. Diese volle Humanität pflegen wir näher zu bestimmen durch die Worte Zivilisation, Kultur und Bildung. Ihnen hat Humboldt selbst folgende Erklärung gegeben: Die Zivilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und Gebräuchen, und der darauf Bezug habenden inneren Bestimmungen. Die Kultur folgt dieser Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes, Wissenschaft und Kunst hinzu. Wenn wir aber in unserer Sprache Bildung sagen, so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Einseitigkeit, die sich aus der Erziehung des Geistes, des Gemütes, des Willens, des sittlichen Strebens harmonisch mit der Empfindung und dem Charakter ereignet. Gehen wir von diesem Gedanken, der die ganze Menschheit umfaßt, zu dem nächsten gegebenen Kreise fort, so finden wir hier in Humboldts Ideen zu einem Verlust, die Grenzen der Wirklichkeit des Staates zu bestimmen: Die Staatsverfassung und der Nationalcharakter sollen, wie er sie auch ineinander verwebt sein mögen, nie miteinander verwechselt werden. Wenn die Staatsverwaltung den Bürgern, sei es durch Übermacht und Gewalt oder durch List und List, ein bestimmtes Recht antritt, so gibt es außerdem noch ein anderes, freies von allen gewählten, unendlich mannigfaltiges und oft wechselndes. Und dies letztere, das

freie Wirken der Nation untereinander, ist es eigentlich, welches alle Güter hervorbringt, deren Schicksal die Menschen in eine Gesellschaft führt.“ Diese freie Wirken der Nation untereinander in dem Bewußtsein aller, Glieder eines Ganzen zu sein, ist uns juristisch leider zu sehr abhandele gelommen, in ihm liegt die Grundlage für Deutschlands Aufstieg verborgen. Deutschland muß aber nach Humboldts Überzeugung frei und stark sein, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich behauptet, aus dem auch alle Segnungen im Innern fließen.“ Und er läßt die Worte folgen, die auch heute wehmützig und bitter klingen: „Es muß frei und stark sein, und das, auch wenn es nie einer Prüfung ausgesetzt würde, notwendige Selbstgefühl zu haben seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugeben und die wohlthätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen für dieselben einnimmt, dauernd bebauen zu können.“ — Auch über den kleinsten Gemeinschaftskreis der Menschheit, die Familie, und über die Ehe finden sich bemerkenswerte Ausführungen bei Humboldt. Die Ehe, die nach ihm „ein eigen Ding“ ist, neherbei „das Heiligste und Höchste und „Sittliche“, aber“, fährt er fort, „wie die Dinge überhaupt, kann sie auch — nach dem besten Wissen Mann zu selbst — das Leben bis in die innersten Gefühle hinein verbittern.“ Sehr treffende und feinsinnige Worte findet er über das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe. Es fehlt uns an Raum, um diesen Gemeinschaftsgedanken Humboldts seine Ausführungen über die Abwanderung des Einzelnen von der Gemeinschaft gegenüberzustellen, wir wollen aber in einer Zeit, die die rohe, auf förderliche Kraft gestützte Gewalt anzubringen scheint mit seinen Worten schließen: „Geist und Empfindung sind immer in der Welt das Herrschende.“

## Verlorenes Deutschtum im südslawischen Staate

Von

R. M. Poliffa-Wien.

Vielleicht nirgends in den nationalen Sukzessionsstaaten, die auf dem Boden der alten österreichisch-ungarischen Monarchie entstanden sind, ist das kulturelle und wirtschaftliche Deutschtum so stark und untergegangen, wie in Jugoslawien. Namentlich die Unabwängigkeit von den Belagerten Zentralstellen beharrt hat, steht hier mit brutaler Rücksichtslosigkeit vor. Jugoslawien hat den Friedensvertrag noch nicht unterzeichnet und die ohnehin nur sehr lächerlichen Bestimmungen über den Schutz der Minoritäten, die der Vertrag festlegt, haben so im S. S. Staat noch keine Geltung. Im Gebiete der Laibacher Landesregierung ist heute das gesamte deutsche Schulwesen restlos vernichtet. Die deutschen Vereine sind fast gänzlich aufgelöst worden, die deutschen Stützungen wurden kurzerhand eingezogen, deutsche Bibliotheken konfiszieren und zerstört. Der leidenschaftliche Kampf wird jedoch gegen den deutschen Geist an Grund und Boden, gegen die deutsche Industrie und gegen die deutschen Geschäftsunternehmen geführt und hier sind binnen weniger Monaten unschätzbare Werte dem Deutschtum für immer verloren gegangen.

Die Laibacher Landesregierung hat einen eigenen, sehr großen bürokratischen Apparat mit der Aufgabe betraut, die „Nationalisierung des Vermögens“ durchzuführen. Man trachtet mit allen Mitteln, deutschen Geist in slowenische Hände zu bekommen und beruft sich dabei auf eine trotz des Vertrages von Saint-Germain für Südslawien noch immer in Geltung stehende Verordnung des Belagerten Ministeriales vom 5. Februar d. J., wonach Besigungen und Unternehmungen von Reichsdeutschen und Deutschösterreichern als feindlicher Besitz behandelt und konfiszieren werden. Zahllose deutsche Unternehmungen sind von den bestellten Konfiszieren list unter ihrem wahren Werte im freibändigen Verkauf an politische Parteigänger der Regierung oder an nationale slowenische Vereinigungen veräußert worden. Als besonders trauriges Beispiel sei hier nur der Verkauf der auf slowenischem Gebiete liegenden Stützstätten des deutschen und österreichischen Alpenvereins angeführt. Diese dreizehn Stützstätten wurden um den lächerlich geringen Betrag von je vierhundert Kronen dem slowenischen Alpenverein übergeben. Eine andere Verordnung der Laibacher Regierung richtet sich gegen die Besigungen und Unternehmungen jener Deutschen, deren slowenische Staatsangehörigkeit außer jedem Zweifel steht. Diese Verordnung vom 30. Dezember 1918, die einer von der österreichischen Regierung im Jahre 1915 erlassenen Verfügungsmaßnahme nachgebildet ist, ermöglicht es, jedermann wegen des Verdachtes der Steuerflucht unter Vermögensauflage zu stellen. Es gibt heute in Jugoslawien nur noch wenige deutsche Firmen und Besitzer, gegen die diese Verordnung nicht längst Anwendung gefunden hat. Der von der Regierung bestellte Aufseher hat das Recht alle Bücher und Schriften des Unternehmens einzufahren, die einlaufende Post in Empfang zu nehmen, Verfügungen bei bestimmten Gelehrten zu unterlassen, die Anlage von Geld und Wertpapieren bei bestimmten Gelehrten anzuordnen, die erteilte Sonderbeschlagnahme oder Provisorium zu widerrufen und dergl. Dabei sind die betroffenen deut-



## Toten Sonntag

Stizze von D. Oppen.

Rockenfisch schaute er auf den fohbaren Vorber-  
trater, der auf dem warmfichtigen Tisch lag, und in seinem  
aufdringlichen Blick felftanen Guegenfah bot zu den  
follwollenen Dinten Atern und der fämigen Einrichtung,  
die das fohle Dackfchiffen faunf füllte.  
„Blumen und Kränze“, flüfterte der arme Mann  
leife, fämgerlich, und fah auf die fchnigen, blau-  
gefärbten Hand in das früh erblühende Gort.  
„Für ftrönt das Glück, den Erfolg, ihr fchmücht den  
Geduldigen, den Hoffenden, ihr feid da, wo better  
fchick ihnt und Dofenfreude, Dofenluft juchend fch  
felftanen. Ihr ftrönt lädelnde Gegenwart und leid Er-  
fmerungfpeichen für Bergangenes. Das arme Weien  
fämücht mit euch den Wüßwinger, den Tod.“

Er nahm die neben den fohbaren Aften halbverfellen,  
fchifflichen Atern langfam auf und fchante fimmend auf die  
fein größten Wüßwingerfäden in denen machte Tropfen  
flängen. „Kränze, die der Gefchwund den legten,  
Wüßwängern nadmeint.“ Vor feinen Augen fenfte es fch  
neue große Schieder, der große Vorberfranz mit den leucht-  
enden Goldblüthen auf der fchwereliebenden Schiefe  
in weiße Ferne, und im Nebel und Dämmerfchein  
fchienen ihm ein flüßes und feines Köpfchen von blonden  
Häufeln umrahmt und großen leuchtenden Augen, die  
frühen den feinen begenegen.

„Da Maria, ich feie dich, ich komme und bringe dir  
die Blumen und den Kranz. Draußen liegt dein füllter  
Hügel dunkel und freudlos, aber in meinen Herzen da  
fchick ich dir den Ater, da jünde ich die Kränze an, die  
fchick die unferne Liebe geweiht, die durch Not, Tod und  
Trennung nichts von ihrem Edeum eingebüßt.“

Seine Jugend fchien ihm in diesen feilen, leuchtenden  
Augen zu greifen, die einft in better, glühender Schiefheit  
in ihm geblühen. Wenn diese Sterne ihm einft gerührt,  
jubelten in feiner Seele tönende Melodien, er  
fante fe kaum bergen, kaum fehalten. Immer neue  
Klänge lang fein Geruch, und die klare Stimme feines  
Liedes brachte fe ihm zu Gehör, wenn beide nach  
Wages Arbeit und Mühe eine Stunde gemeinfamen Aus-  
fprechen hatten. Sie lebten beide für die Kunst. Er fpielte  
im Orchester der großen Oper, und fe lang im Chor.

Sie wanderten lange den gleichen Weg, ohne einander  
zu fehen, bis endlich eine ausföhnliche Stellung  
den Wanne ermdahlte, fe beizuführen. Ein flüßes,  
bedehendes Weim umfing die Wehenden, draußen noch in  
der Vorfrucht. Eine fchwere Erfüllung wartete die Frau  
auf. „Warten!“, fangfam erhobte fe fchick, doch fe  
fartie nicht mehr fingen.

„Ach arbeite für dich, für uns beide“, tröstete der  
Mann, und küßte die langfam riefelnden Tränen von  
ihren blauen Wangen. „Wenn meine Oper Erfolg hat,  
dann gehen wir nach dem Eiden. Dort fchmücht der löse  
Hügel gewiß.“

Sie lädelte anfangs plüßig, doch nach und nach  
fchwand die Hoffnung und mit ihr das junge Leben. Die  
Wötte aus wie ein zartes Fünftlein, dem man die Naht-  
genommem.

Sieine Oper war längft vollendet, fe wanderte von  
einem Aterth zu ans andere, überall blieb fe unbedachtigt.

Er begann von neuem zu arbeiten. Nachts tanzen  
die fchwarzen Noten vor feinen halboffenen, beifigen  
Augen, die der Schlaf floß. Für feine Fieberträume, die  
fein Melodien mifchte fchick das rüdelnde Atern der  
Frauen, die auf ihren Schmerzenslager in fchmender  
Klang auf den Wüßwinger Tod wartete. Da fitt es den

Rubeloten oft nicht auf feinem Buer, er griff nach  
Papier und Stift und rang mit fchick und feinem Geruch.  
Er wollte, er müßte ihn in feiner Dienst zwingen, um  
ein geiebties Leben zu erhalten.

Die fchwarzen Notenföpfe reichten fchick auf die fein  
gejoggenen Linien. Sie fahen ihn trübend an. Während der  
Arbeit rubte die Verweilung, nur freudige Hoffnung  
erfüllte fein Herz. Er war nicht mehr in der dürtigen  
Kammer. Seine Seele fpannte weit, weit über Hügel aus  
und flog in fichte Gefilde, wo Verd und Luft fchick ausliefen,  
in eilige Harmonien.

Am Morgen nahm er die befchriebenen Blätter und  
wanderte in die Stadt.

## Totenfest

Schlafen die Blumen und Wäiter rot,  
Die aus der Herd noch zum Wüßwinger bot,  
Ob er all ihr Leben  
Dem Tod gegeben?

Schlafen die Menschen mit offer Ater,  
Die aus und Wäiter mit Veranden droht,  
Ob er all ihr Leben  
Dem Tod gegeben?

Machen die toten Feinde nicht auf  
Iuch tuchren beifigen herrlichen Kauf,  
Um aus durch ihr Erleben  
Dem Schlaf zu befragen?

Tote, wir wollen befragen Euch nicht!  
Ihr, wir wollen belagen dich nicht,  
Über offer Erleben  
Sollt wir aus fahen!

Wird die toten, laßt machen uns auf  
Iene, fe gingen zur Heimat hinauf;  
Däter und Blumen, die roten,  
Deden die Tode.

Was ist der Tod? — Nur ein weifes Wäiter,  
Das im Erstzahn den feim fchick hat,  
Daraus das Neue darf leben,  
Wenn's Gott geue en.

Totenfest, heilige fo unsern Sinn,  
Wenn wir ziehen an Gräbern hin:  
Iah, herr, aus großen Dögen  
Leben erziehen! III. III.

Man empfang ihn fah, man fante ihn nicht, und  
bedrück glaube man ihm nicht. Wer war er, der Un-  
fchickbare, in der vertragenen Kleidung, mit dem fchicken  
Gesicht und den fchicklichen Wäitern? Wie durfte er es  
wagen, um die Fahne des Sieges zu ringen? So wun-  
derlied Wäiter auf Wäiter fort, fe famen wieder, un-  
berührt, mit höflicher Abweijung. Er kämpfte weiter,  
hoffte und arbeitete.

Die bangen, dunklen Gefirftage, die die legten Wäitern  
verflärten fchick, nahmen der ftranken den anfeinigen  
Weg ihrer Kraft.

Man rubte feine Arbeit vollfchickig. Er kaufte fang  
in verpfechteter Singabe dem langfam verfeidenden Leben  
das feine Weie, feine Arbeit, feim Geruch nicht hatte  
halten können. Seine Hände lagen müde im Schoß. Seine  
Seele vernahm nichts als den feilen, unregelmäßigen  
Atem der Frau, und feine Wäite fchickten die ihren, die  
längft in uferlose Weiten zu fchickweisen fchienen. Endlich  
nahm der Tod fe in feine Arme. —

den Tod fanden, und fe in feierlicher Prozession nach Rom zu  
ridengetrieben. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß  
das Feit der Toten in der Kapelle der Bruderschaft, nahe dem  
Palazzo Barone, mit einem ganz befonderen Aufwande an  
Schäden und fönftigen menfchlichen Weie begangen wird. Die  
Bruderschaft beftit deren einen so reichlichen Vorrat, daß fe  
fämmeren Atern davon noch fchick abzurufen werden fötte, er-  
fann daß Glühen hell und klar, ohne von menfchlicher Hand be-  
rührt zu werden, und lebehaft, wenn feim Feit verhallt, war  
fchick eine der Namen. Das Glühen wurde fchick in der auf  
dem allen Fundamenten noch aufgebauten Kapelle langfam fchick  
und fah fe ein Beftimmtes berecht. Auch im fchickeren  
läufte eine Glöfe feils von feils, fo oft eine Sonne fah, und  
zu Wäitern in fchickfentrich, das von 1809 bis 1877 Meidens  
der Papfte war, feil lebehaft eine Glöfe zu ihnen begannen  
leben, wenn ein Papst im fchicklichen. Als am 9. April 1884  
der Papst Leo IX. verftarb, erfamgen alle Glöfen der ganzen  
Welt in fchickendem Glühen, ohne daß eine Hand den fchickigen  
geogen hätte.

Anten Rubinfein zum Gedächtnis. Der vor fchickfunden  
gammala Todten am 20. Oktober 1884 in Weierhof be-  
reichte fchickfentrich und fchickfentrich herf in feinen fchickfentrich  
gen als reproduzierender fchickfentrich einen fchickfentrich auf die Seite ge-

Am Totenfonntage betete er fe in die Erde. Ein  
paar blühende Atern follen mit den Erdfehlen,  
und feinen Atern als letzter Gruß in ihre Rubefchickte.

Um ihn war es leer, alle Melodien waren verftummt,  
alle Kraft verflücht, alle Schickung, aller Wäite erflohen.  
Er betete nicht einmal den Mut, das die Leben von fchick  
zu weien.

Seine Stellung hatte er längft aufgegeben, da er ja  
die ftranke in den letzten Wöden nicht allein fallen fonnte.  
Die Zeit fchick dabun.

Der Frühling zog ins Land. Auf dem füllten Hügel  
fchickte das erste Grün. Da hielt er an einem Morgen  
einen großen Brief in der Hand. Dieidungflichte  
er ihn und überflog die wenigen Zeilen. Da durdfchick  
es feinen elenden Körper wie ein Schick, er fchickte zu  
Eben und eine Dämnacht umfing ihn.

Als er fchick langfam ins Dölein zurückfah, brachte  
ihm das fchickfentrich Wäit in feiner Rechten die Erinnerung.  
Er las und las, die müden Augen blickten fchick,  
als wollten fe fehen Buchfchickfentrich einzeln feil beueiden er-  
prägen. Ein Weierfchickfentrich fchickte ihm, daß feim  
„Wäitern“ preisgefchickfentrich war.

„Das Wäitern preisgefchickfentrich“, murmelte er, doch fchick  
hin wie ein Trüfner, „das Wäitern!“

Sie hatten beide daran gearbeitet, gefort und ge-  
fchickfentrich, am Zeit, an den Melodien. Sie hatte damals mit  
ihren Klären, fchickfentrich Stimme ihm jede Partie ausgefungen,  
damals — als fe beide so jung, so froh, so hoffnungs-  
freudig gins Leben fchickfentrich, in ein Leben das ihnen trotz  
aller äußeren Dackfchickfentrich so herrliche Schick zu bieten  
fchickfentrich. Sie hatten einmal in einer Wäitfchickfentrich die An-  
fchickfentrich zum dem Wettbewerb gefehen, und die fchick  
ihm feil beueiden angefeuert, fchickfentrich auf beueiden.

Die fchickfentrich waren fe bei der Arbeit geueiden.  
Einer überbot den anderen an glücklichen Einfällen,  
bis fe dann müde wie Kinder, die am fchickfentrich geliebt, zur  
Nähte gingen und ihr fchickfentrich Erleben mit in den Traum  
hinübernahmen.

Die lang das her ward! Jahre, Monate — — —  
Der müde Mann am Fenster wäite es nicht mehr.  
Sie war ja tot — weils, die ihm einft Hoffnung und  
Wäitfchickfentrich ins Herz getradt.

Wogu kam die Erfüllung feils, was doch zu spät?  
Sein Wäitern wurde zum ersten Mal aufgefchickfentrich.  
Er fchickfentrich beueiden und fah fchickfentrich am Feil als feiner  
einftigen Eräume.

Die Weite, die ihm einft die gefchickte Frau gewert  
geueiden, erkante von fremden Klären. Als am Schick der  
Fübel aufdröht und Weifall ihm überfchickfentrich, wäite die  
Freude feim Echo in feiner Bruft. Er hielt den Vorber-  
franz in feiner ätternen Rechten und fah mit leeren  
Wäitern in die jubelnde Menge. Alle grüßten ihn, doch  
die Augen, die er fchickte, die ihm tiefen Verleiden einft fchick  
in die feinen getradt, fe waren gedrohen, er hatte feils  
zum ewigen Schlaf die fchickfentrichen Ater darüber gedekt.

Feimlich fchickfentrich er fchick fort aus der jubelnden Menge.  
Die fchickfentrich Novemberfchickfentrich nach feil fröfteln, ein  
weches Erinnern zog mit ihm. So eine fchickfentrich war es  
geueiden, als er zum ersten Mal allein in feinem armfchickfentrich  
feim gefellen und jagend die legten Spuren ihres Dö-  
feins zu fchickfentrich fchickfentrich.

Die fchickfentrich den Kranz auf die Stätte, wo einft ihr  
Schmerzenslager geueiden.

„Ich bring dir den Kranz“, fagte er leife, aus tiefem  
Einen, „dir, zu Einjige, die Garumie, Schönheit und  
Luft in mein Leben getragten. Wir find nicht gefchickfentrich,  
dann was Erigies in uns gemeinfam lebte, das dauert  
fort, wenn auch die Zeit unter Endliches vergehen und  
wollen fah.“

feils wert. Unter feinen Fingern fah und fah feil fchick  
so fchickfentrich, die fchickfentrich fchickfentrich. Die fchickfentrich  
fchickfentrich nicht in dämmerfchickfentrich-müden Stunden, in denen er,  
von feinem feuerigen Temperamente hingeriffen, fchickfentrich leicht über-  
fchickfentrich, fchickfentrich in den feimigen Romantifchen fchickfentrich,  
Döden und Weierfchickfentrich, Rubinfein war aber nicht nur  
ein gemüthlicher fchickfentrich, fchickfentrich auch ein hochgehender Mann. Auf  
feinen fchickfentrichen beueiden ihn feils eine feine Wäitfchickfentrich  
auswärtlicher Dödenwerke, und er beueiden feil feil in Erörte-  
rung auch ernier Probleme. Rubinfein war aber auch ein  
gute er fchickfentrich. Wie war er Weifung, fchickfentrich immer  
freundfchickfentrich, und zwar von Dögen freundfchickfentrich. Ein einziges Mal  
fchickfentrich einer gubefchickfentrichen fchickfentrich gegenüber, der ihm immer  
wieder um feim Weie über feine fchickfentrichen erigies anging, groß  
geworden feim und ihm mit dem fchickfentrich abgefunden haben: „Es  
gibt eine Atern, gut fchickfentrich zu Döden; Sie beifigen aber feine  
einjige dabun!“

Wie lange geht ein Brief nach Berlin? Einem intereffanten  
Verfuch vorfchickfentrich die „Wäitfchickfentrich“, der feils fchickfentrich,  
und der allgemein gegen die fchickfentrichen fchickfentrichen Beueiden  
gins haben. Von einigen Döden beueidenen fchickfentrich wurden  
gleichzeitig ein Telegramm, ein fchickfentrich und ein gewöhnlicher  
Brief abgefchickfentrich, die ein fchickfentriches Maß über die Verfeid-  
fchickfentrichen erigies. Von Wäiteburg aus nahm die Ver-  
fchickfentrichen einer einjigenmaligen normalen Verfuch. Das Tele-  
gramm kam nach 6 Stunden, der fchickfentrich nach 17 Stunden und  
der Brief nach 20 Stunden in Berlin an. Aus Bremen erreichte  
das Telegramm in 7, feils Briefe in 20 Stunden Berlin. Die  
Dödenfchickfentrich brachte von fchickfentrich aus 8 Stunden und die  
feils Briefe 18 Stunden. Das fchickfentrich Telegramm kam  
nach 4 Stunden an, während der gewöhnliche Brief mit 20  
Stunden 2 Stunden fchickfentrich als der fchickfentrich feils feil erreichte.  
Von feil kam der gewöhnliche Brief nach 17 Stunden ein  
fchickfentrich an, der fchickfentrich brachte 18 Stunden und die fchickfentrich  
meilung fchickfentrich 10 Stunden. Ein noch unueidenfchickfentriches Maß  
nach Wäiteburg, dessen Telegramm erst nach 40 Stunden (!) am  
fchickfentrich an, während der fchickfentrich nach 27 und der gewöhnliche  
Brief nach 41 Stunden ihren Befimmungsort erreichten.

## Dom Toten Sonntag in der ewigen Stadt

In wenigen feinen fchickfentrichen Rom haben fchickfentrich, erneuten Verboten  
der fchickfentrichen und der feilschen Verboten zum Troste, gewiffe  
Kontenfeilsberlieferungen aus früheren Zeilen erhalten. Betritt  
man z. B. wenn die Dunkelheit beendigt, die Kirche von San  
Dödenfeils in partone, vorausgefchickfentrich, daß es einmal gefchickfentrich,  
einmal feils, da erchtelt man in einer Seitenkapelle eine feine  
König. Döse fchickfentrich, niedrige Radfchickfentrich, inwäite Ver-  
fchickfentrichen werden nebenfchickfentrichgefchickfentrich, grelle Strahlen auf ein  
Königfchickfentriches Weie: Menfchenfchickfentrich, mangelhaft präparierte  
Schickfentrich, blüßige Wäitfchickfentrichen find in fchickfentrich überfchickfentrichen  
Anordnung aufeinandergefchickfentrich. Und das Ganze foit irgend ein  
Wäitfchickfentrich auf der Weie darftellen, das man zu diesem Zwecke ge-  
fchickfentrich hat. Am fchickfentrichen fchickfentrich nicht unter den Schickfentrichen  
und wäite eine mit fchickfentrichen Gewande beueiden, noch gefchickfentrichen  
Wäitfchickfentrich, die den fchickfentrichen fchickfentrich in dem Augenblicke vor-  
fchickfentrich, die er die Toten oder Engelgeiftern und aller Wäitfchickfentrich aus  
ihrem Schickfentrich zum Leben weie. Für die fchickfentrichen fchickfentrich  
dieser feils herzerfreuenden Verbetungen beueiden die fchickfentrichen  
Wäitfchickfentrichen in der Befchickfentrichen der feilschen Wäitfchickfentrichen. Nicht  
feils fchickfentrichen find im Weie eines so reichen Schickfentriches, wie fe  
fchickfentrichen fchickfentrichen fchickfentrichen fchickfentrichen — die fchickfentrich, in  
denen unterfchickfentrichen hängen, von jedem fchickfentrichen feils hin  
und her gefchickfentrichen und nur fchickfentrichen erchtelt von aus fchickfentrichen  
fchickfentrichen fchickfentrichen fchickfentrichen oder fchickfentrichen, was aus grün-  
fchickfentrichen fchickfentrichen gefchickfentrichen hat. Man muß die fchickfentrichen  
feils der Nacht der Toten gefchickfentrich haben: es ist das fchickfentrichen  
von fchickfentrichen. — Die anderen fchickfentrichen, die fchickfentrich nicht einer so  
fchickfentrichen Wäitfchickfentrichen erchteln, werden fchickfentrich einft an die  
Wäitfchickfentrichen vom Gebet und vom Tode“. Dieser bekannte fchickfentrichen  
fchickfentrichen angeueiden, rechnen die die beueidenen fchickfentrichen  
der fchickfentrichen fchickfentrichen fchickfentrichen fchickfentrichen. Sie hat es fchickfentrichen  
fchickfentrichen gefchickfentrichen, die fchickfentrichen fchickfentrichen Unfchickfentrichen zu  
bergen, die fchickfentrichen von Campagna durch einen Unfchickfentrichen aber ein Verbeten

